

# Letzte beim Lesen

Was tun, wenn zwei von drei geprüften Neuntklässlern die Regelstandards beim Lesen deutscher Texte nicht erfüllen?

„Sprachförderung braucht man in der neunten Klasse nicht zu fordern, das ist viel zu spät, dann ist der Drops gelutscht“, sagt Pierre Hansen vom Zentralen Elternbeirat (ZEB). „Sprachförderung muss in Kitas und Grundschulen ansetzen.“ Und dafür habe die Landesregierung zwar Schritte in die richtige Richtung getan, aber zu kleine. „Bremen macht es nicht schlecht, aber Bremen müsste mehr davon tun.“

Ressourcen und Sprachfördermaßnahmen müssten stärker „schulscharf“ verteilt werden, fordert Hansen – an die Schulen, wo sie dringend benötigt werden. „Solange der Senat eine so extreme soziale Spaltung zwischen den Stadtteilen zulässt, braucht man sich über schlechte Ergebnisse im Bildungsreport nicht zu wundern“, sagt der Elternvertreter. Zwar gebe es gute Ansätze in Bremen, zum Beispiel mit dem sogenannten CITO-Test für Kita-Kinder, bei dem festgestellt wird, welche Kinder sprachliche Förderung brauchen. Doch solche Tests und Förderprogramme kämen in der Praxis an ihre Grenzen. „Wenn in einer Kita in Gröpelingen von 20 Kindern 18 kein Deutsch oder nur wenig Deutsch können, dann ist es wahrscheinlicher, dass am Ende die zwei Kinder kein Deutsch mehr können, als dass die 18 Kinder Deutsch lernen.“

Auch Heinz-Peter Meidinger scheinen die schlechten Ergebnisse nicht zu überraschen. Er ist der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes mit Sitz in Berlin und selbst Schulleiter an einem Gymnasium im niederbayerischen Deggendorf. Meidinger fasst die Ergebnisse der Studie für Bremer pointiert zusammen: „Wenn man sich die Ergebnisse ansieht, dann steht ein Bremer Neuntklässler von seinen Fähigkeiten dort, wo in vielen anderen Bundesländern ein Siebtklässler ist.“

Meidinger glaubt, dass die Bremer Bildungspolitik in einigen Punkten durchaus für die schlechten Ergebnisse verantwortlich gemacht werden kann – und in anderen wiederum nicht. Einerseits hätten Stadtstaaten in derartigen Vergleichsstudien stets einen Nachteil gegenüber den Flächenländern: Die Schülerklientel in Metropolen sei ganz anders. So sei der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund oder von unbegleiteten Flüchtlingen dort grundsätzlich höher. Damit gingen Herausforderungen für den Unterricht einher, mit denen sich die Schulen zum Beispiel in den östlichen Bundesländern nicht auseinandersetzen müssten. Deshalb müssten die Stadtstaaten auch ganz andere Ressourcen für den Sprachunterricht aufwenden.

Gleichzeitig sieht Meidinger in Bremen auch viele hausgemachte Probleme. „In Bremen hat man zu lange die Leistungsorientierung vernachlässigt“, sagt er. Es habe in den vergangenen Jahren an Bremer Schulen einen zu starken Fokus auf Unterrichtsstrukturen und gerechtes Lernen gegeben. Außerdem habe die Inklusion zu einer starken Überlastung der Schulen geführt. In diesem Rahmen sei das „Kerngeschäft“, der Unterricht selbst, vernachlässigt worden. Die Lehrer forderten ihre Klassen nicht mehr genug, das wirke mitunter demotivierend auf Schüler. Zudem sei die Bremer Bildungspolitik zu sehr darauf fokussiert, dass niemand sitzen bleibe, und nehme so einen deutlichen Niveauverlust des Unterrichtes in Kauf. Die Studienresultate findet Meidinger besorgniserregend. Schlechte Sprachkenntnisse seien eine Hypothek für die Zukunft der Schüler und bedeuteten einen massiven Startnachteil im Berufsleben.

„Diese niedrigen Leistungsstandards sind das Ergebnis der Sparpolitik, die deutliche Spuren hinterlassen hat“, sagt Peer Sieveking, Vorsitzender des Bremer Philologenverbands. Er kritisiert auch die Abkehr von festen Leistungskriterien in einigen Schulen, zum Beispiel die Abschaffung von Noten. Das führe zu einer Orientierungslosigkeit der Schüler in Bezug auf ihre Leistungen – auch deshalb würden Mindeststandards nicht erreicht.

Wie ließe sich das schlechte Bildungsniveau in der Sekundarstufe I verbessern? „Es müsste an allen Ecken und Enden angesetzt werden“, sagt Meidinger. Dabei sollte schon sehr viel früher als in der Sek I angefangen werden: Teilweise seien erste Sprachdefizite schon im Kindergarten zu erkennen, vor allem bei Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern. Hier müsse man etwas tun, sonst würden die Versäumnisse in die Grundschule und die weiteren Schuljahre weitergetragen. Die Suche nach schnellen Problemlösungen sei deshalb genau der falsche Ansatz. Eine tiefgreifende Verbesserung für Bremen werde man nur auf längere Sicht erreichen.

Angesichts der schwierigen Ausgangslage müsse Bremen nicht genau so viel in Bildung investieren wie andere Länder, sondern noch mehr, sagt Arno Armgort vom Personalrat Schulen. „Interessant ist, dass Hamburg so viel besser geworden ist“, findet André Sebastiani, der ebenfalls in der Mitarbeitervertretung der Schulbeschäftigten aktiv ist. „Sowohl Berlin als auch Hamburg geben pro Schüler deutlich mehr aus als Bremen, aber Hamburg scheint das Geld sinnvoller einzusetzen als die beiden anderen Stadtstaaten.“ Selbst wenn Hamburg wohlhabender sei und zudem weniger benachteiligte Stadtteile habe als Berlin und Bremen, so André Sebastiani, zeige das Hamburger Beispiel, dass die Stadtstaaten trotz ihrer schwierigen Ausgangslage sehr wohl etwas tun könnten, um die Schulbildung zu verbessern.

„Ein Bremer Neuntklässler steht dort, wo andernorts ein Siebtklässler ist.“

Heinz-Peter Meidinger, Philologenverband

---